

## Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? Zwei phonologische Fallstudien\*

Peter Auer (Hamburg)

### 1. Entwicklung und Dynamik der deutschen Standardvarietät<sup>1</sup>

Als sich etwa zwischen 1450 und 1750 - also vergleichsweise spät und über einen langen Zeitraum hinweg - eine zunächst schriftliche deutsche Nationalsprache herausbildete, war dies bekanntlich nicht mit der zunehmenden Dominanz eines bestimmten Dialekts über die anderen verbunden; vielmehr vermischten sich auf vielfältige Weise ostmittel- und ostoberdeutsche, später auch westmittel- und niederdeutsche regionale Elemente. Erst allmählich verbreitete sich diese Nationalsprache auch im mündlichen Sprachgebrauch, im wesentlichen jedoch wohl erst im 19. Jahrhundert. Kennzeichnend für den spezifischen deutschen Weg zur Nationalsprache ist überdies, daß diese sich herausbildende mündliche Diglossie-Situation (eingegrenzten verbreitete mündliche Standardsprache neben allgemein verbreiteten Dialekten) von Anfang an bedroht war<sup>2</sup>: im niederdeutschen Sprachraum bestand die Bedrohung in erster Linie in der situativ-kommunikativen sowie sozialen Marginalisierung der Dialektverwendung (im Sinne eines *language shift*), während sie im mittel- und oberdeutschen Raum vor allem zu massiven strukturellen Veränderungen der lokalen Grunddialekte selbst führte. Letzteres hatte die Entstehung von Zwischenvarietäten zur Folge. Motor dieser hochdeutschen Veränderungen war von Anfang an die Standardsprache, deren Prestige die ihr am weitesten entfernten dialektalen Formen bedrohte und deren Abbau begünstigte. Schon bald ergab sich daraus die (von Bellmann 1983

---

\* Mein besonderer Dank für zahlreiche Kommentare zu diesem Beitrag geht an Frans Hinskens (Nijmegen).

1 Der Begriff wird hier nicht synonym zu "Hochsprache" gebraucht, sondern - einer angelsächsischen Tradition folgend - als Bezeichnung für eine Varietät des Deutschen. Der Standardsprache (kurz auch: "Standard") steht begrifflich die Hochsprache gegenüber, die ein ideales Normsystem darstellt.

2 Vgl. Bellmann 1986.

beschriebene) **Entdiglossierung** der (gerade erst diglossisch gewordenen) Sprachsituation.

Trotz der unvermeidlichen Reduktionen und Vereinfachungen, die eine bildliche Modellierung mit sich bringt, ist es sinnvoll, sich den Übergang graphisch anhand eines Pyramidenmodells zu veranschaulichen<sup>3</sup>. Der Übergang von Abb. (1) zu Abb. (2) bzw. Abb. (3) stellt die Entdiglossierung dar:



Abb. (1): Die diglossische Ausgangssituation

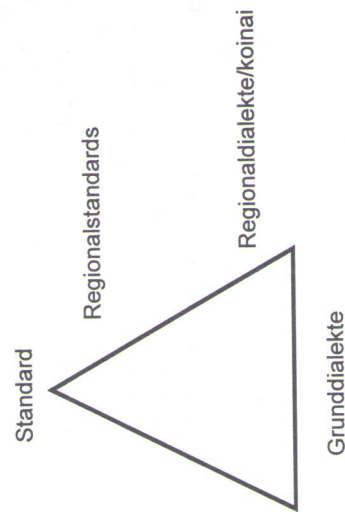


Abb. (2): Ergebnis der Entdiglossierung/1. Variante

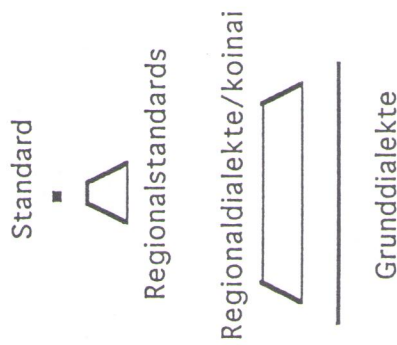


Abb. (3): Ergebnis der Entdiglossierung/2. Variante

Abb. (2) bezieht sich auf ein Modell, das ein Kontinuum von Formen zwischen Grunddialekten und Standardvarietät annimmt, Abb. (3) auf ein Modell, das die Herausbildung fest definierter Zwischenvarietäten impliziert. Unter den deutschen Dialektologen besteht Uneinigkeit im Hinblick auf die Gültigkeit der beiden Modelle.

Im Pyramidenmodell entspricht die Vertikale einerseits der attitudinalen Distanz zwischen Standardsprache und Dialekten (als Folge der Bewertung der Varietäten durch die Sprecher), andererseits auch der strukturellen Distanz zwischen den beiden Varietäten. (Attitudinale und strukturelle Distanz müssen sich nicht parallel zueinander entwickeln oder verändern.) Die Horizontale entspricht hingegen der wahrgenommenen oder tatsächlichen arealen Verschiedenheit der Varietäten. Das Modell impliziert, daß der Prozeß der Entdiglossierung, also das "Aufüllen" des Zwischenbereichs zwischen dem traditionellen Standard und den traditionellen Grunddialekten, immer eine zweifache Konvergenz mit sich bringt: einerseits konvergieren die beiden Pole des alten Repertoires, indem sich Zwischenformen oder sogar Zwischenvarietäten etablieren, die das Repertoire komplexer machen. Andererseits bedeutet diese "vertikale" Konvergenz aber immer auch eine "horizontale" Konvergenz: bildlich gesprochen wird ja die Pyramide auf dem Weg zur Standardspitze immer schmaler, d.h. die Variationsbreite zwischen den regionalen Varietäten geringer. In gewisser Weise ist die horizontale "Konvergenz" nur eine scheinbare, weil sich alle Einzelvarietäten (Grunddialekte) auf der vertikalen Achse dem Standard annähern und damit einander zwangsläufig ähnlicher werden.

<sup>3</sup> Vgl. zu dieser Darstellung auch Chambers & Trudgill 1980:10, 11.

Nach dem in Abb. (5) skizzierten Modell verändert sich die Standardvarietät, indem sie mit den Grunddialekten konvergiert. Diese bleiben hingegen in ihrer gesamten Variationsbreite erhalten. Die Standardvarietät selbst ist nach wie vor konkurrenzlos, verliert jedoch sowohl an Prestige als auch an struktureller Distanz zu den Grunddialekten. Dieser Prozeß scheint allerdings für das Deutsche nicht charakteristisch zu sein (vgl. unten, Abschnitt 2).

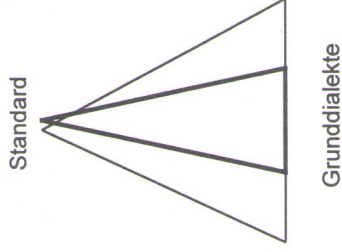


Abb. (6): Dialektabbau durch Verlust einzelner Grunddialekte

Auch das Entwicklungsmodell (6), demzufolge nur die Variationsbreite der Grunddialekte abnimmt, also einige Grunddialekte verschwinden, die vertikale Distanz zwischen Standard und Grunddialekten aber gleich bleibt, erscheint nicht realistisch. Zwar hat die Variationsbreite der deutschen Grunddialekte durch das Aussterben der Mundarten in Pommern, Schlesien, Ost- und Westpreußen, dem Sudetenland sowie dem Verschwinden verschiedener deutscher Sprachinseln in Ost- und Südosteuropa abgenommen. Dies ist aber zurückzuführen auf ganz andere Gründe als den Einfluß einer Standardvarietät.

Ernsthafte alternative Varianten für das Entwicklungsmodell in Abb. (4) sind lediglich die Modelle in Abb. (7) und (8). Abb. (7) erfaßt die Tatsache, daß sich manche Dialektgebiete immer weniger an der in der Bundesrepublik akzeptierten Standardvarietät orientieren (dies ist zweifelsfrei der Fall in der Schweiz, teils auch in Österreich). Dies führt dazu, daß anstelle einer einzigen deutschen Standardvarietät von mehreren solche Varietäten auszugehen ist; in diesem Modell bleibt die Spannweite der Grunddialekte erhalten.

Bei der Frage nach den Konsequenzen der in Abb. (2) bzw. (3) skizzierten Entdiglossierung sind mehrere mögliche Varianten vorstellbar. Zum einen kann sie zum Verlust der Grunddialekte, vielleicht aber auch der einzigen gültigen, national anerkannten Standardvarietät führen (vgl. Abb. (4)).

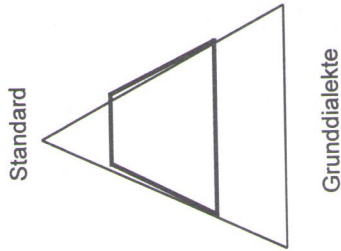


Abb. (4): Verlust von Standardvarietät und Grunddialekten als Folge der Entdiglossierung

Es sind jedoch auch die Entwicklungen in Abb. (5)-(8) denkbar.

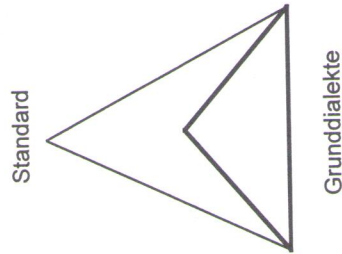


Abb. (5): "Destandardisierung" als Folge der Entdiglossierung

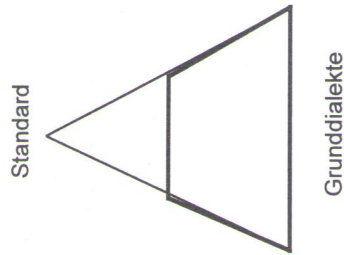


Abb. (7): Destandardisierung (mehrerer Standardvarietäten) bei Entdiglossierung

Nach dem Modell (8) führt die Entdiglossierung hingegen zum Verlust der Grunddialekte.

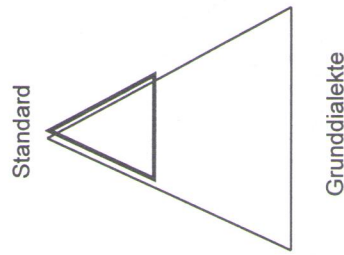


Abb. (8): Verlust der Grunddialekte als Folge von Entdiglossierung

Für manche Dialektgebiete ist diese Entwicklung schon historisch, etwa für die städtischen Ballungsräume im obersächsischen Dialektraum, in dem die Grunddialekte zugunsten einer allgemein-obersächsischen Verkehrssprache (die heute allgemein, zumindest aber aus der Außenperspektive, als sächsischer 'Dialekt' angesehen wird) verschwunden sind.

Insgesamt ist die Entwicklung wohl nicht einheitlich. Für die verschiedenen deutschen Dialektgebieten gelten unterschiedliche Tendenzen. Letztlich läßt

sich aber das Modell aus Abb. (4) als Kombination aus Abb. (7) und (8) verstehen; dabei scheinen zwei Prozesse am Werk zu sein: es wird die Standardvarietät "plurizentrisch" verbreitert (d.h. sie erscheint in verschiedenen, areal beeinflussten Regionalstandards) und/oder es werden die Grunddialekte zugunsten standardnäherer und großräumigerer Regionaldialekte aufgegeben<sup>4</sup>.

## 2. Destandardisierung

"Destandardisierung" kann im Zusammenhang der hier vorausgegangenen Diskussion auf mindestens drei verschiedene Weisen interpretiert werden (und tatsächlich wird der Begriff auch unterschiedlich verwendet).

**Zum einen** könnte von Destandardisierung im Deutschen dann die Rede sein, wenn Modell (5) zuträfe. Es beschreibt ein langsames "Absinken" der einzigen, nach wie vor unangefochtenen und weitgehend variationsfreien Standardvarietät in Richtung auf die Dialekte. Dies ist jedoch m.E. nicht der Fall. Natürlich ändert sich jede lebendige Standardvarietät, und viele dieser Änderungen kommen tatsächlich aus den Substandardformen der gesprochenen Sprache, die über Phasen der Variabilität langsam in die gesprochene Standardvarietät eindringen. Es handelt sich in erster Linie um Vereinfachungen, die sich auf den verschiedenen Ebenen des Sprachsystems unterschiedlich manifestieren. So geht die seit Jahrhunderten bestehende Tendenz zum Abbau der Flexionsmorphologie weiter, wie z.B. die noch "falsche" Verwendung des Nominativs in *ein Hinweis für alle Ortskundige* (Seefunk Radio Bodensee 1989), *solche zarte und kleine Klangwunder* (Werbeanzeige, Glück/Sauer 1990:58), *unsere sechs Millionen Gefangene* (Zeitung, ebd. S. 59), *bei einer Halbe Härle-Bier* (Bierdeckeltext, ebd. S. 60) bezeugt. An der Grenze zwischen Morphologie und Phonologie setzt sich z.Zt. die ebenfalls seit Jahrhunderten variable schwa-lose Form vor allem in den Verbalparadigmen durch (*ich geh, ich hätt, er wollt*); auch in der hochkomplexen Behandlung der alten *-elen-*Verbstämme sind Vereinfachungstendenzen zu beobachten (vgl. *ich wander für ich wandre, ich radel* statt *ich radle*, etc.)

<sup>4</sup> Der erste der beiden Prozesse gilt übrigens auch für die norddeutschen Varianten des Standards auf niederdeutschem Substrat. Allerdings läßt sich hier nicht von einer Folgeerscheinung der Entdiglossierung sprechen, denn die Diglossie-Situation gilt ja im Niederdeutschen (soweit es noch existiert) nach wie vor.

In der Phonologie könnten sich Reduktionsformen bei den Klitika (v.a. 's für es) und den auslautenden Schwa&Nasal-Verbindungen (Assimilationen wie in [ham], [gem], [gr̩]) in die Standardvarietät "hocharbeiten". All das sind "natürliche"<sup>5</sup> Sprachwandelvorgänge, die keine Dialektalisierung implizieren, auch wenn es in den Dialekten teils (nämlich qua gesprochene Sprache) ähnliche Phänomene gibt. Als normale und "natürliche" Veränderungsprozesse rechtfertigen sie keine eigene terminologische Bezeichnung wie "Destandardisierung". Destandardisierung im Sinne von Modell (4) wäre vielmehr erst dann gegeben, wenn areal begrenzte, nicht-natürliche Phänomene in die Standardvarietät Eingang fänden; etwa die mitteldeutsche Koronalisierung des /ç/ oder die mangelnde /s ~ z/-Opposition der oberdeutschen Dialekte. Davon kann aber nicht die Rede sein.

**Zum zweiten** kann Destandardisierung auch bedeuten, daß die allgemeinverbindliche Standardvarietät für den deutschen Sprachraum verschwindet und durch eine Anzahl von Regionalstandards ersetzt wird; die Spitze der Modell-Pyramide wird gekappt. Dies trifft, wie schon erwähnt, ganz sicher auf die Schweiz, wahrscheinlich auch auf Österreich zu, wo sich jeweils eigene Standardvarietäten etabliert haben. Für Deutschland ist die Frage schwieriger zu beantworten. Tatsächlich muß man aber wohl davon ausgehen, daß es so etwas wie eine bairische, schwäbische oder auch Hamburger Variante des Standarddeutschen gibt, die im jeweiligen regionalen Kontext das höchste Prestige trägt und die in allen offiziellen Situationen angemessen ist. Daneben existiert in Deutschland allerdings auch weiterhin eine diese überspannende allgemeindeutsche normative Hochsprache; in der Phonetik umfaßt sie die **Orthoepie**, also eine Aussprachenorm, die keiner Region zugeordnet werden kann. Die Unterschiede zwischen den Regionalstandards und der Orthoepie beziehen sich im lautlichen Bereich auf subphonematische Prozesse wie Aspiration, Verstimmhaftung von Lenes, Durchführung der Auslautverhärtung, etc., sowie auf die phonetische Realisierung einzelner Phoneme (notorisch etwa das /a:/ oder /r/ mit ihrer jeweils großen Realisierungsbreite). Allerdings scheint die Bedeutung dieser Orthoepie recht gering zu sein; ihr zu folgen, ist eigentlich nur (noch) für Nachrichtensprecher sinn- und prestigevoll, weder für Politiker, Journalisten oder Universitätsprofessoren, noch für Schauspieler.

Wahrscheinlich hat die Orthoepie in den letzten Jahrzehnten an Prestige und damit auch an Verwendungskontexten verloren. Die Erforschung dieses

5 Im Sinne der natürlichen Phonologie und Morphologie, vgl. etwa Dressler (Hrsg.) 1987.

Destandardisierungsprozesses müßte versuchen, die heutige Form der Standardvarietät in einem landschaftlichen Bereich mit einer früheren Bestandsaufnahme zu vergleichen<sup>6</sup>. Dabei ergeben sich allerdings nicht geringe methodische Probleme, da zwischen Veränderungen der Normen des orthoepischen Sprachgebrauchs und solchen seiner *Struktur* nur schwer zu unterscheiden ist.

Die folgende Diskussion wird sich der Frage der Destandardisierung in einem **dritten Sinn** zuwenden. Von Destandardisierung kann nämlich auch gesprochen werden, wenn sich dialektale Ausgleichsprozesse beobachten lassen, die überhaupt nicht (mehr<sup>7</sup>) in erster Linie vertikal (also von der Standardvarietät beeinflusst) ablaufen (und nur dadurch bedingt, sozusagen zufällig, auch horizontal), sondern bei denen die horizontale, zwischen den Dialektlandschaften stattfindende Konvergenz zum *Movens* der sprachlichen Veränderungen wird.

Eine der Formen, in denen sich solche horizontalen Ausgleichsprozesse manifestieren können, sind regionale Ausgleichssprachen (Regionaldialekte, großräumige Dialektkoinai). Destandardisierung (im dritten Sinn) betrifft hier also die Existenz und die soziale sowie kommunikative Bedeutung von Varietäten wie etwa einer gesamtbairischen Koinè oder einer schwäbisch-alemannischen (südwestdeutschen) Ausgleichssprache. Läßt sich heute Sprachwandel im dialektalen Bereich beobachten, der tatsächlich auf diese horizontale Ausgleichsbewegung zurückzuführen ist, und nicht auf den Einfluß der Standardvarietät, so wäre von einem neuen, wesentlich reduzierten Status (Prestige) der Standardvarietät auszugehen. An ihrer Stelle hätten großräumige Regionaldialekte als prestigereiches Orientierungsmuster zu gelten<sup>8</sup>.

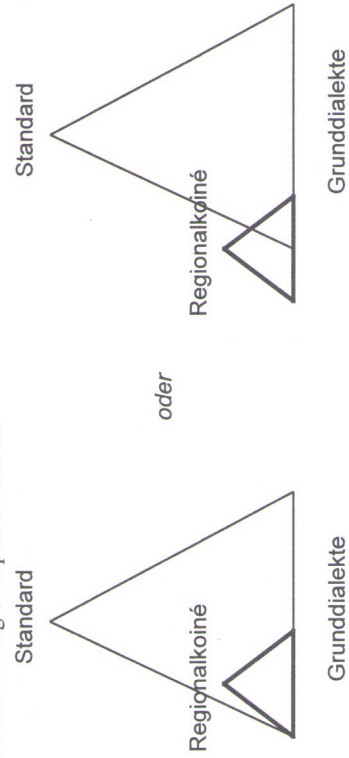
6 Als Beispiel sei hier lediglich auf die Untersuchungen von Moosmüller zum österreichischen Standarddeutsch hingewiesen (vgl. z.B. Moosmüller 1991).

7 Die rein horizontale Veränderung von Dialekten unter dem Einfluß benachbarter Dialekte ist natürlich auch typisch für die sprachliche Situation vor der Herausbildung einer einigermaßen akzeptierten deutschen Einheitssprache.

8 Das Pyramidenmodell zeigt hier seine Grenzen: denn obwohl es sich bei der Herausbildung von regionalen Dialektkoinai um einen horizontalen Ausgleichsprozess handelt, erweist sich dabei ja eine der beteiligten Varietäten als die prestigereichere. Da die vertikale Dimension der Pyramide sowohl strukturellen Abstand als auch Prestigeunterschiede erfassen soll, entspricht es der Logik des Modells nicht mehr, wenn die konvergierenden Dialekte auf einer Grundlinie dargestellt werden. Vielmehr etabliert sich in den neuen Regionalkoinai eine neue Prestigevarietät unterhalb oder neben dem durch die

Obwohl Dialektkonvergenz (-ausgleich) in der soziolinguistischen Dialektologie der jüngeren Zeit in der Regel als Folge von Standardkonvergenz beschrieben worden ist (vgl. neben anderen Radtke 1987: 1498), werden in der Literatur auch Fälle von reiner Dialektkonvergenz berichtet. Außerhalb der deutschen Dialektlandschaft weist z.B. Hinskens (1992: 460f) für den limburgischen Dialekt von Ubach-over-Worms für einige Variablen Konvergenz zu den Nachbardialekten, aber Entfernung von der niederländischen Standardvarietät nach; ebenso Holmquist (1988: 94, 117-125) für einige Merkmale des Cantabrischen von Ucieda, die sich auf eine neue Substandardvarietät hin bewegen und nicht auf das Kastilische. Auch die bisher empirisch freilich noch wenig gesicherten - Vermutungen zur Herausbildung eines "Estuarian English" als neuer prestigereicher Regionalvarietät im Großraum London implizieren horizontale Konvergenz (vgl. Kerswill/Williams 1992). Im deutschen Sprachraum ist Destandardisierung in diesem dritten Sinne für das Mittelbairische als neue Prestigevarietät nachgewiesen worden, die das Nordbairische in bestimmten Fällen<sup>9</sup> mehr als die Standardsprache verdrängt (Bücherl 1982). Die Ausbreitung der Koronalisierung von /ç/ im Mitteldeutschen kann man

Standardvarietät gegebenen Pyramiden-"Gipfel", der diesmal allerdings zugleich mit einer bestimmten regionalen Varietät zusammenfällt (während dies für die deutsche Standardvarietät nicht gilt). Eine evtl. angemessene Darstellung für solche Regionalkoinai wäre die folgende, aus der zu ersehen ist, daß es sich nicht nur um einen horizontalen Ausgleichsprozess handelt:



9 Die Interpretation Bücherls wird vor allem dadurch gestützt, daß er zeigen kann, daß sich die mittelbair. Formen vor allem bei den "nicht-manuell" Tätigen (Beamte und Angestellte), bei den Frauen und in den größeren Orten durchsetzen.

ebenfalls als horizontale Konvergenz und Evidenz für Destandardisierung ansehen (vgl. Herrgen 1986)<sup>10</sup>.

Horizontale Konvergenz und die von ihr implizierte Destandardisierung läßt sich aber nicht nur bei der Herausbildung von Regionaldialekten verfolgen. Sie kann zum Beispiel auch dann auftreten, wenn infolge der Mobilität innerhalb des deutschen Sprachraums Dialektsprecher aus Region A in Dialektregion B übersiedeln. Falls sie überhaupt auf die neue sprachliche Umgebung reagieren, kann dies entweder im Sinn eines Erwerbs des neuen Dialekts (bzw. bestimmter Elemente davon) geschehen, oder aber im Sinne eines Verlusts der eigenen Varietät zugunsten der (areal neutralen) Standardvarietät. Wieder haben wir es im ersten Fall mit vertikalem, im zweiten mit horizontalem Ausgleich zu tun; wieder läßt sich im ersten Fall das (relative) Prestige des Dialekts der Aufnahmeregion nachweisen, im zweiten Fall das (relative) Prestige der Standardvarietät.

In den beiden genannten Fällen verändert sich nicht die Standardvarietät selbst, sondern ein mehr oder weniger kleinräumiger Einzeldialekt. Trotzdem lassen sich aus der Art und Richtung dieser Veränderung Rückschlüsse auf einen veränderten soziolinguistischen Status der Standardvarietät ziehen. Wenn also im folgenden von Destandardisierung die Rede ist, so handelt es sich um eine Statusveränderung der Standardvarietät, nicht um eine Strukturveränderung<sup>11</sup>.

Grundsätzlich läßt sich die Frage nach einer Destandardisierung im deutschen Sprachraum nur empirisch beantworten. Die These von der Destandardisierung soll deshalb im folgenden anhand von zwei empirischen Einzeluntersuchungen geprüft und weiter diskutiert werden. Es handelt sich einmal um phonologische Veränderungen in der Stadtsprache von Konstanz, das zweite Beispiel behandelt die sprachliche Anpassung ("long term dialect accommodation" im Sinne von Trudgill 1986) sächsischer Überstедler in Westdeutschland. In beiden Fällen wurden umfangreiche Corpora anhand von informellen

10 Daneben stehen allerdings auch Dialektlandschaften wie die deutschsprachige Schweiz, für die jeder horizontale Dialektausgleich bzw. Koineisierung bestritten wird (vgl. z.B. Haas 1992).

11 Destandardisierung in diesem Sinn ist der komplementäre Prozeß zur Entdialektalisierung in dem Sinn, wie sie z.B. von Mattheier (1986:58) im Rheinland festgestellt wurde: demnach verschwindet der Dialekt deshalb, weil neu Zugezogene seinen Status (sein Prestige) nicht mehr ausreichend hoch einschätzen, um sich sprachlich noch an ihn anzupassen.

Interviews erhoben und quantitativ ausgewertet<sup>12</sup>. Die Konstanzler Untersuchung zieht ihre Schlußfolgerungen zum Sprachwandel in der Stadt aus der Reinterpretation der Veränderungen in der "scheinbaren" Zeit, also in der Altersgradation der Stichprobe, sowie aus dem Vergleich mit früheren Untersuchungen. Die Studie zur sächsischen Dialektanpassung wurde als zweijährige Longitudinaluntersuchung in der tatsächlichen Zeit durchgeführt.

### 3. Die Konstanz-Studie

Die Stadt Konstanz liegt zwar im Herzen des gesamtalemannischen Dialektraums, jedoch in Bezug auf seine Binnengliederung in einem alten Übergangsgebiet zwischen Schwäbisch (Nordalemannisch), Oberrhein-Alemannisch (Westalemannisch) und Hoch- oder Südalemannisch (vgl. Abb. (9)).

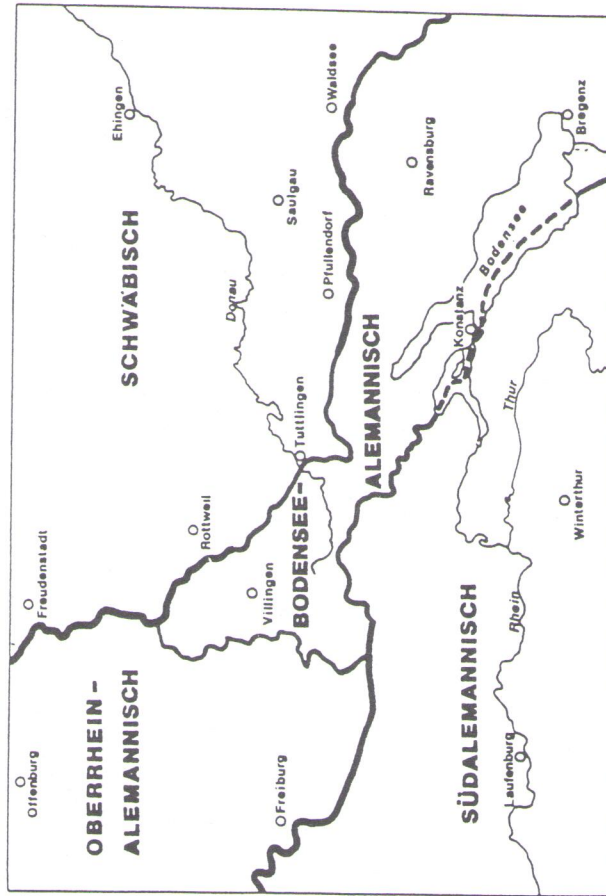


Abb. (9): Dialektgeographische Lage der Stadt Konstanz

<sup>12</sup> Einzelheiten finden sich in Auer 1990, Auer, Barden & Großkopf 1993.

Besonders wichtig für dieses sog. "Bodenseeealemannische" ist die Nord-Süd-Dynamik. Die traditionelle Nähe der Bodenseedialekte zum Schweizerischen, die sich im westlicheren Dialektraum an der deutsch-schweizerischen Grenze entlang des Rheins teils noch in dialektalen Kontinua reflektiert, ist jedoch in Konstanz selbst seit mindestens 70 Jahren reduziert worden (Divergenz), so daß heute die Staatsgrenze zum benachbarten Kreuzlingen auch mit einer deutlichen Dialektgrenze zusammenfällt<sup>13</sup>. Bei oberflächlicher Betrachtung zeigen sich dafür im heutigen Konstanzler Stadtdialekt gewisse Ähnlichkeiten mit dem Schwäbischen (Nordalemannischen). Aus der Sicht der Konstanzler selbst wird hingegen die sprachliche Verwandtschaft mit der benachbarten Schweiz wesentlich höher bewertet als die zum Schwäbischen. In dieser Situation ist unter dem Gesichtspunkt der Destandardisierung im erwähnten dritten Sinn die Frage sinnvoll, ob die objektiven Veränderungen im Konstanzler Repertoire entgegen der Volksmeinung (die sich auch aus historischen Gründen erklären läßt) auf eine Konvergenz zum Schwäbischen oder zu einer schwäbisch bestimmten Regionalvarietät ("südwestdeutsche Koine") hindeuten, oder ob diese Ähnlichkeit im Sinne der vertikalen Dynamik des Pyramidenmodells lediglich ein zufälliges Nebenprodukt der allgemeinen Konvergenz zum Standard hin ist.

In der städtischen "Alltagsprache" von Konstanz wurden zur Beantwortung dieser Frage die folgenden Merkmale quantitativ untersucht:

- (1) Die Reflexe der mhd. Langmonophthonge *i*, *û* in den Realisierungen

[i:] , [u:] bzw. den entsprechenden Kurzvokalen (Monophthongerhaltung)

[ai], [au] (Standardrealisierung)

[ɛɪ], [oʊ], (Zwischenformen)

erfaßt in den Variablen

(î) = (prozentualer) Anteil der Diphthongrealisierungen

(û) = Anteil der Diphthongrealisierungen

(dial-î) = Anteil der Standardrealisierungen insgesamt (mono- und diphthongisch)

(dial-û) = Anteil der Standardrealisierungen insgesamt

<sup>13</sup> Vgl. Seidelmann 1983.

(2) Die Reflexe der mhd. Diphthonge <sup>1</sup>*ei* und *ou*, die im Standard mit denen von *i*, *u* zusammengefallen sind:

[ai], [au] (Standardrealisierungen)

[ɛɪ]/[ɔɪ]/[oɪ], [ou], (dialektal)

erfaßt in den Variablen

(dial-*ei*) = Anteil der Standardrealisierungen

(dial-*ou*) = Anteil der Standardrealisierungen

(3) Die Reflexe der mhd. Diphthonge *ie* und *uo*, im nhd. Standard mit denen von gedehntem *i* und *u* zusammengefallen:

[i:], [u:] (Standardrealisierungen)

[iə], [uə]<sup>14</sup> (Diphthongerhaltung)

erfaßt in den Variablen

(*ie*) = Anteil der monophthongischen Realisierungen

(*uo*) = Anteil der monophthongischen Realisierungen

(4) Die Reflexe der mhd. Kurzvokale in offener (und durch analogische Anpassung derselben Stämme teils auch geschlossener) Silbe (Erhaltung der Kürze vs. standardsprachliche Dehnung)<sup>15</sup>, erfaßt in den Variablen

(Dehnung-A): Indexwert über alle Wörter, in denen Standard und Dialekt in Bezug auf die Dehnung variieren können (1 = Kürze, 2 = Mittellänge, 3 = Dehnung)

(Dehnung-B): nur in offener Silbe, außerdem ohne die hochfrequenten Wörter *eben*, *wieder*, *oder*, *aber*, Index wie bei (A)

(Dehnung-C): nur in *eben*, *wieder*, *oder*, *aber*, Index wie bei (A)

(5) Die Variation zwischen den std.-dt. kurzen und langen Labialatalvokalen *i* und *ö* und ihren dialektal entrundeten Entsprechungen, erfaßt in der Variablen

(Rundung): Indexwert mit 1 = klar entrundet, 2 = tendenziell entrundet, 3 = gerundet

<sup>14</sup> Es sind außerdem Sonderformen zu beobachten; vgl. Auer 1990:126.

<sup>15</sup> Zu den phonologischen Besonderheiten der Dehnung im Konstanzer Alemannischen vgl. auch Auer 1989.

(6) Die Erhaltung/Resibilifizierung vs. Vokalisierung von /r/ im Silbenabfall, erfaßt in den Variablen

(Vokalisierung-rC): Indexwert mit 1 = Erhaltung als Vibrant oder Frikativ, 2 = Approximantrealisierung, 3 = Vokalisierung, für die Kontexte vor Konsonant

(Vokalisierung-rV): ebenso, für die Kontexte vor Vokal (mit Resibilifizierung erhaltener Vibranten oder Frikative)

Betrachtet man die Entwicklung dieser Variablen in der scheinbaren Zeit (also durch die untersuchten Altersstufen, nämlich <30, 30-49, 50-69, >69; n = 50), so ergibt sich folgendes Ergebnis (signifikante Mittelwertunterschiede sind durch fette Umrandung gekennzeichnet):

**Tabelle 1: Verteilung nach Altersgruppen**

	< 30	30-49	50-69	>70
( <i>i</i> )	0.99	0.98	0.99	0.96
( <i>ü</i> )	0.87	0.72	0.75	0.76
(dial- <i>i</i> )	0.86	0.66	0.58	0.49
(dial- <i>ü</i> )	0.24	0.09	0.02	0.02
(dial- <i>ou</i> )	0.33	0.10	0.07	0.07
(dial- <i>ei</i> )	0.94	0.86	0.74	0.86
( <i>ie</i> )	0.96	0.90	0.88	0.88
( <i>uo</i> )	0.87	0.72	0.63	0.72
(Dehnung-A)	1.52	1.42	1.42	1.44
(Dehnung-B)	1.56	1.42	1.41	1.40
(Dehnung-C)	1.08	1.03	1.05	1.11
(Rundung)	2.89	2.67	2.60	2.55
(Vokal- <i>rC</i> )	2.79	2.65	2.61	2.65
(Vokal- <i>rV</i> )	2.60	2.25	2.10	2.08

Abb. (10) und (11) veranschaulichen diese Ergebnisse (signifikante Unterschiede durch \* gekennzeichnet):



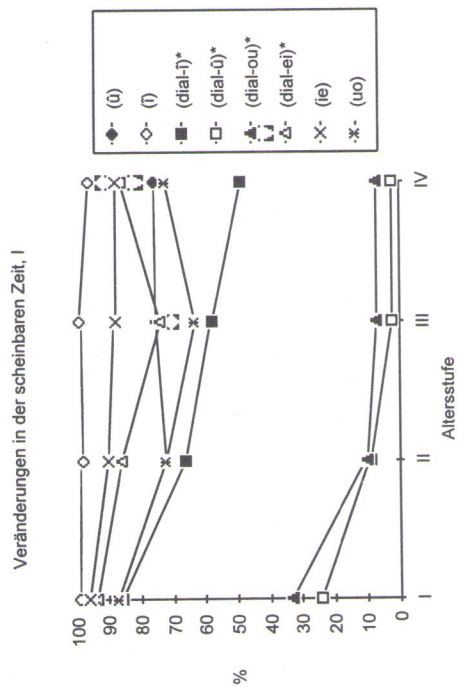


Abb.(10): Veränderung der Konstanzer Variablen in der scheinbaren Zeit, Teil I

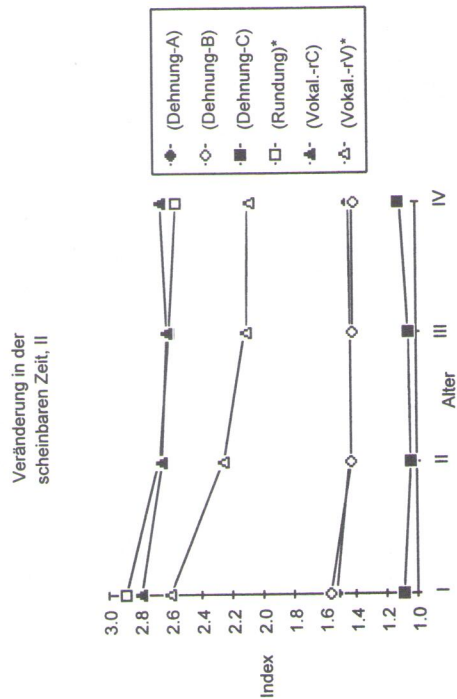


Abb. (11): Veränderung der Konstanzer Variablen in der scheinbaren Zeit, Teil II

Ein Vergleich mit der in den 20er Jahren durchgeführten Untersuchung von Joos (1928) sowie eine eingehende lexikalische und phonologische Kontextanalyse (vgl. Auer 1990) erlaubt die folgende Interpretation:

Gewisse Veränderungen in der scheinbaren Zeit sind zwar bei allen Merkmalen zu beobachten, sie erreichen jedoch im Fall der mhd. Diphthonge *ie* und *uo* sowie im Fall der Dehnung, außerdem auch bei der R-Vokalisierung vor Konsonant kein verlässliches Signifikanzniveau. Bei (ei) ist die Entwicklung teils nicht hypothesengemäß (Zunahme der Standardformen in der ältesten Gruppe). Für die übrigen Merkmale zeigt sich jedoch auch im Vergleich mit Joos' Beschreibung Sprachwandel, der vor allem in der jüngsten Generation der unter 30jährigen zu einer standardnäheren Sprechweise führt<sup>16</sup>.

Im Fall der alten Langmonophthonge (also der Variablen (î) und (û)) ist der Sprachwandel zugunsten der standardnäheren Diphthongrealisierungen heute weitgehend abgeschlossen. Die verbleibenden Monophthonge sind auf wenige lexikalisierte Formen zurückzuführen (die für altes *û* zahlreicher sind als für altes *î*, daher die im ersten Fall häufigeren Dialektrealisierungen). Die Ersatzrealisierungen für die alten Langmonophthonge sind jedoch nicht die standarddeutschen Extremdiphthonge, sondern die auch heute noch verbreiteten Diphthonge *ei* bzw. *ou* (vgl. die Variablen (dial-î) und (dial-û)), was im zweitgenannten Fall zu einem weitgehenden Zusammenfall mit den Reflexen von mhd. *ou* führt. Auch für die Ersatzlaute ist jedoch ein deutlicher Sprachwandel in Richtung auf den Standard festzustellen.

Im Fall von (ou) ist die Alters-Verteilung fast genauso wie für (dial-û). Für (ei) ist hingegen zu beachten, daß eine Reihe von Einzelwörtern Sonderentwicklungen genommen haben, vor allem in den kleinräumigen Sonderformen *wosch*, *kon*, *on*, *mon*, *kle* ('weist du, kein, ein, mein, klein'). Entsprechend ihrer Lexikalisierung sind diese Formen vom Abbau in der scheinbaren Zeit längst nicht so stark betroffen wie die nichtlexikalisierten Variablen. So sind hier die altersbedingten Unterschiede weniger gut interpretierbar als für z.B. (ou). (Ganz allgemein gilt für alle Merkmalspaare, daß die vorn artikulierten Paarelemente standardnäher realisiert werden als die hinteren.)

<sup>16</sup> Die Einbeziehung des Parameters "Bildung" zeigt, daß es vor allem die Gewährspersonen mit hoher Schulbildung sind, die bei den jüngeren Sprechern und Sprecherinnen für diese Entwicklung verantwortlich sind.

Die alten Diphthonge *ie* und *uo* waren in den 20er Jahren bei älteren Sprechern noch durchgängig als Diphthonge erhalten. Heute zeigt sich auch bei den älteren Sprechern ein lexikalischer Abbau (lexikalische Diffusion der Standardformen), der die diphthongischen Formen auf eine Handvoll von Wörtern zurückdrängt. Die beobachtbaren Altersunterschiede sind aber - über alle "tokens" gemittelt - nicht signifikant, was darauf hindeuten könnte, daß die verbliebenen diphthongischen Formen als lexikalisierte Dialektalismen überleben werden.

Lexikalisierung gilt in noch stärkerem Maß für die Dehnung der mhd. Kurzvokale, die sich weder in der tatsächlichen noch in der scheinbaren Zeit wesentlich zu verändern scheint. Die Variable (Rundung) zeigt hingegen eine langsame altersabhängige Zunahme der Standardformen ohne erkennbare Lexikalisierung. Die Entwicklung ist auch im Vergleich zu Joos' älterer Beschreibung nachweisbar, der noch durchgängig die entrundeten Formen beobachtete.

Schließlich haben die beiden einzigen klar kontextabhängigen Prozesse, nämlich (Vokalisierung-rC) und (Vokalisierung-rV), obwohl sie phonologisch miteinander verwandt zu sein scheinen, sehr verschiedene Entwicklungen genommen. Während die r-Erhaltung vor Vokal (etwa in *war ich, verengen*, etc.) klar als dialektal eingestuft wird und entsprechend der üblichen Altersgradation (also angeführt von der jüngsten Sprechergruppe) abnimmt, wird die phonologisch natürliche r-Erhaltung vor Konsonant wohl überhaupt nicht als Dialektmerkmal verstanden und verändert sich entsprechen auch in keinem überzufälligen Maß.

Konstanz zeigt damit zwei Entwicklungstendenzen, die insgesamt recht typisch für die heutigen Sprachveränderungstendenzen im ober- und mitteldeutschen Sprachraum sind: entweder allmähliche Annäherung an die standarddeutsche Prestigevarietät durch quantitative und qualitative Verschiebung in ihre Richtung (unter Ausbildung von phonetischen Zwischenformen), oder Lexikalisierung der Merkmale und Beibehaltung einer kleinen Gruppe von dialektalen Schibboleth-Formen.

Um diese Ergebnisse in Bezug auf die Fragestellung der Destandardisierung auswerten zu können, muß man wissen, ob im Fall der sich zeitlich verändernden (bzw. schon veränderten) Merkmale Konvergenz zur Standardvarietät oder zu einer der benachbarten größeren Dialekt- oder Regionaldialektvarietäten vorliegt. Als Regionalvarietäten kommen dabei das

Schwäbische im Norden sowie das schweizerische Hochalemannische der anrainenden Kantone einschl. des Kantons Zürich (besonders der Stadt Zürich) im Süden in Frage. Die Gegenüberstellung in Tabelle 2 zeigt die jeweiligen Realisierungen der relevanten Merkmale in diesen Regionen:

**Tabelle 2: Die Entwicklung in Konstanz und die möglichen Zielvarietäten des nicht-lexikalisierten Wandels**

	Std.(BRD)	Schwaben	Schweiz	Konstanz
(i), (dial-i)	[ai]	[əi], [ɜi] u.a.	[i:] <sup>17</sup>	[ɜi] > [ai]
(ü), (dial-ü)	[au]	[ɔu], u.a.	[u:] <sup>18</sup>	[ɔu] > [au]
(dial-ou)	[au]	meist [au]	meist [au]	[ɔu] > [au]
(Rundung)	ja	nein	ja	nein > ja
(Vokal-rV)	ja	eher nein	nein	nein > ja

Die lexikalisierten Merkmale zeigen meist kleinräumige Entwicklungen (v.a. bei mhd. *ei*); bei der Dehnung ähneln die Konstanzer Verhältnisse denen im Hochalemannischen<sup>19</sup>; in beiden Fällen gibt es keinen erkennbaren Sprachwandel. Bei den mhd. eingleitenden Diphthongen entspricht die Konstanzer Sprachwandeltendenz der Hinwendung auf die Standardsprache, weicht aber sowohl vom Schwäbischen als auch vom Hochalemannischen ab.

Welche Aussagen läßt dieser empirische Befund nun für die Frage der Herausbildung einer südwestdeutschen Koiné zu, die als neue Prestigevarietät zur Destandardisierung führen könnte? Es scheint offensichtlich, daß sich für die These der Entwicklung einer solchen Koiné in den Daten kein Anhaltspunkt findet. Die genannten Entwicklungstendenzen führen sämtlich zu einer Annäherung an die deutsche Standardlautung, auch wenn die dominante schwäbische Realisierung eine andere ist. In manchen Fällen bestehen Ähnlichkeiten zur Schweiz, die aber entweder alt sind und dann kaum dem Sprachwandel unterliegen (Dehnung) oder zufällig, weil die hochalemannische

<sup>17</sup> Im Hiatt kommen auch Diphthonge vor.

<sup>18</sup> Im Hiatt kommen auch Diphthonge vor.

<sup>19</sup> Dies trifft vor allem auf die Dehnung in offener Silbe, die sog. "Leichtimendehnung" zu. Die übrigen Kontexte sind schwerer zu vergleichen. Ob die Lexikalisierung dieselbe ist, müßte anhand eines Wort-für-Wort-Vergleichs mit den tatsächlichen Verhältnissen in der Schweiz noch untersucht werden.

Variante mit der des Standards übereinstimmt (Rundung). Soweit es zu einer Konvergenz mit dem Schwäbischen kommt, ist sie allein darauf zurückzuführen, daß (a) entweder auch das Schwäbische mit dem Standard konvergiert (scheinbare horizontale Konvergenz aufgrund dominanter vertikaler Konvergenz) oder (b) die schwäbische Dialektform aus historischen Gründen phonetisch näher an der heutigen Standardvarietät des Deutschen ist (so im Fall der Sekundärdiphthonge anstelle der älteren und alemannischen hohen Langmonophthonge).

Lediglich in zwei Fällen scheint die Entwicklung auf den ersten Blick nicht von der Standardvarietät, sondern vom Nordalemannischen bestimmt zu sein. Der erste ist die Entrundung selbst, die dem Schwäbischen entspricht, nicht aber dem Hochalemannischen, zu dem Konstanz dialektgeographisch gehört. Areal gesehen war Konstanz aufgrund der Übernahme der nördlicheren Entrundung im hochalemannischen Sprachgebiet eine vorgeschobene Exklave, denn die ländliche Umgebung (einschließlich der Schweiz) hat bis heute meist die gerundeten Formen bewahrt. Bei der heutigen Rundung handelt es sich also um einen Prozeß, den man eher als Rückrundung bezeichnen sollte: die Stadt führt heute die Palatallabialvokale wieder ein, die sie früher zugunsten der nördlichen nicht-labialen Varianten aufgegeben hatte. Wann die Entrundung übernommen wurde, läßt sich jedoch aufgrund der heutigen Quellenlage nicht entscheiden; in jedem Fall geht die Übernahme weit vor die Zeit zurück, die für die heutige Destandardisierungsdiskussion wichtig ist - unter Umständen bis ins späte Mittelalter.

Die zweite Konstanzer Form, die auf den ersten Blick das Bild von der ausschließlichen Beeinflussung der Stadt durch die Standardsprache stört, ist die Wahl der Ersatzformen für die weitgehend aufgegebenen mhd. Langmonophthonge, nämlich [ɜɪ] und [ɔʊ] anstelle der Extremdiphthonge des Standards. Dieselben Formen beobachtet man auch in schwäbischen Gebieten, wenn auch in verschiedenen, mit der Konstanzer Stadtsprache nicht unbedingt deckungsgleichen phonetischen Varianten. Obwohl diese nicht vollständig dissimilierten Formen heute (jedenfalls für *ei*, nur ansatzweise für *ou*) ebenfalls im Rückgang begriffen sind, muß man sich fragen, warum der Sprachwandel in Konstanz überhaupt zu diesen Zwischenformen geführt hat. Auch in diesem Fall kann jedoch nicht das Schwäbische als Zielvarietät gedient haben und damit Konvergenz zum Schwäbischen der Grund des Sprachwandels sein. Dagegen sprechen neben der schon erwähnten Uneinheitlichkeit der Entwicklung im Schwäbischen, die es phonetisch gesehen nicht erlaubt, die

heutigen Konstanzer Formen eindeutig auf "das Schwäbische" zu beziehen, vor allem die folgenden Fakten: (a) strukturell gesehen muß die Wahl der Ersatzdiphthonge für die alten Langmonophthonge im Zusammenhang der Entwicklung von mhd. *ou* und *ei* gesehen werden. Gerade im Fall von *ou* zeigt sich jedoch, daß der Konstanzer Entwicklungsweg nicht mit dem schwäbischen vergleichbar ist. In den meisten schwäbischen Dialekten sind nämlich mhd. *ü* und *ou* nicht zusammengefallen, weil neben *u*: → *ou* auch *ou* → *au* wurde. Für Konstanz ist hingegen charakteristisch, daß die beiden mhd. Laute - wie im Standard! - zusammengefallen sind, allerdings nicht zum Extremdiphthong *au*, sondern zu einer Variante von *ou*. (b) Als die Diphthongierung im Konstanzerischen erfolgte, stand im Fall des *ü* bereits ein Ersatzlaut zur Verfügung, nämlich der Diphthong *ou* (~mhd. *ou*). Was lag näher, als die Tatsache der Diphthongierung selbst aus dem Standard zu übernehmen, die tatsächliche phonetische Durchführung der Diphthongierung aber im Rahmen des eigenen phonologischen Systems möglichst einfach zu gestalten, und das heißt: keinen neuen Laut einzuführen, sondern das nächstverwandte *ou* an die Stelle des *u*: zu setzen? Für den Vordervokal muß die Entwicklung aufgrund der gemeinsamen natürlich-phonologischen Basis dann parallel durchgeführt worden sein (*ai* gab es ja als alten Reflex von mhd. *ei* nicht, dieses wurde zu *o* oder *ai*). Daß die Entwicklung des Hintervokals der Vordervokals vorgeordnet gewesen sein muß, zeigen die auch heute noch wesentlich weniger frequenten [ɜɪ]-Formen. Hier war wohl Standardlautung (Extremdiphthongierung) von Anfang an bei der Wahl eines Ersatzdiphthongs im Spiel. Zusammenfassend ergeben sich also aus den empirisch untersuchten Veränderungen in der Stadt Konstanz keine Hinweise auf eine Tendenz zur Koineisierung in Richtung auf eine südwestdeutsche Gemeinsprache.

#### 4. Die Sachsen-Studie<sup>20</sup>

Während es sich in der Untersuchung zum Konstanzer Stadtdialekt um eine eher klassische sozio-dialektologische Fragestellung handelt (mögliche geographische Beeinflussung benachbarter Dialektgebiete über relativ lange Zeiträume hinweg), bezieht sich mein zweites Fallbeispiel auf die weit seltener untersuchte Frage kurzfristiger sprachlicher Anpassungsprozesse bei Dialektsprechern, die sich plötzlich - in diesem Fall durch Übersiedlung

<sup>20</sup> Die Studie wurde mit Mitteln der Fritz-Thyssen-Stiftung in den Jahren 1990-93 zusammen mit Birgit Barden und Beate Großkopf durchgeführt. Ein ausführlicher Projektbericht ist in Vorbereitung.

innerhalb des deutschen Sprachraums - in einer neuen sprachlichen Umgebung befinden und auf diese in der einen oder anderen Weise durch sprachliche Veränderungen reagieren<sup>21</sup>.

Im vorliegenden Beispiel handelt es sich um Sprecher und Sprecherinnen aus dem ober-sächsischen Sprachgebiet (genauer: aus den Städten Dresden, Leipzig und Chemnitz), die kurz vor oder kurz nach der sog. Wende in der DDR (1989) in die damalige BRD übersiedelten. Zwei Gruppen solcher "Übersiedler" (wie die damalige Bezeichnung hieß) wurden in einer Longitudinalstudie in ihrem sprachlichen Anpassungsprozeß beobachtet: eine im Raum Konstanz, eine andere in der Stadt Saarbrücken. Die beiden Aufnahme-Regionen erlauben es, den Einfluß unterschiedlicher Dialekte (ein oberdeutsch-alemannischer und ein mitteldeutscher im rheinpfälzisch-moselfränkischen Übergangsbereich) auf den sprachlichen Anpassungsprozeß zu untersuchen. Insgesamt 57 Gewährspersonen wurden in Abständen von 3-4 Monaten über 2 Jahre hinweg in informellen Interviews mit standarddeutsch sprechenden westdeutschen Gesprächspartnerinnen auf Tonband aufgezeichnet. Ausgewertet wurde zum einen der Abbau sächsischer phonologischer Merkmale in diesem "out-group"-Gesprächsverhalten der Gewährspersonen, wobei die im ersten Interview verwendete Varietät als Maßstab für den Vergleich diente (also Anpassung an die Standardsprache als vertikale Konvergenz), zum anderen die Übernahme von phonologischen Dialektmerkmalen der Aufnahme-Region (also horizontale Konvergenz)<sup>22</sup>.

Zur Frage der vertikalen Konvergenz wurden die folgenden phonologischen Merkmale untersucht:

- (P,T)    std. [p] <=> [b] <=> osächs. [b] (*paar, Polen*)  
           std. [t ] <=> [d] <=> osächs. [d] (*Tag, tot*)

<sup>21</sup> Solche "long term dialect accommodation" ist in letzter Zeit von Trudgill (1986), Chambers (1992), Payne (1980) anhand von Beispielen aus dem englischen Sprachraum untersucht worden.

<sup>22</sup> Zum Begriff "horizontal" sei hier noch einmal auf die Kommentare in FN. 8 verwiesen.

<sup>23</sup> Zwischen den beiden Dimensionen läßt sich natürlich nur dort einwandfrei unterscheiden, wo alle drei beteiligten Varietäten unterschiedliche phonologisch-phonetische Realisierungen zeigen. Stimmen z.B. Standardvarietät und Dialekt der Aufnahme-Region in einem bestimmten Merkmal überein, so fallen die beiden theoretisch verschiedenen Fälle der vertikalen und horizontalen Konvergenz zusammen. Der Sonderfall des Zusammenfalls zwischen sächsischer Substandardform und der der Aufnahme-Region wird auf S. 151ff. ausführlicher besprochen.

- (A:)    std. [a:] <=> [ɔ:] <=> osächs. [ɔ:] (*wahr, nahm*)  
 (Ü)    std. [y] <=> [ï] <=> osächs. [i] (*Hütte, hübsch*)  
 (Ü:)    std. [y:] <=> [ï:] <=> osächs. [i:] (*früher, üblich*)  
 (OI)    std. [ɔt] <=> [öt, vt] <=> [at] osächs. (*Leute, heutig*)  
 (E:)    std. [e:] <=> [e-] <=> osächs. [e:] (*Leben, zehn*)  
 (O:)    std. [o:] <=> [ö:] <=> [y:] osächs. (*Lohn, Kommunion*)  
 (U:)    std. [u:] <=> [ü:] <=> osächs. [ʉ:] (*Hut, Beruf*)  
 (CH)    std. [ç] <=> [ç] <=> osächs. [ʃ] (*sich, durch*)  
 (G)    std. [g] <=> osächs. [y] (*Regen, sagen*)  
 (AU)    std. [au] ~ mhd. *ou* <=> [yu] <=> osächs. [y:] (nur in *auch*)  
 (AI)    std. [ai] ~ mhd. *ei* <=> [ɜi] <=> [e:] (*beide, Arbeit*)

In der Regel wurden für jedes dieser Merkmale phonetische Zwischenformen zwischen der standarddeutschen und der klar ober-sächsischen Sprechweise gefunden (eine Ausnahme ist (G) mit nur plosivischer oder nur frikativischer Realisierung). Um diese Zwischenformen mit in die quantitative Analyse einbeziehen zu können, wurden jeweils zwei Indices berechnet: einer für die "stark" ober-sächsischen Formen, einer für sämtliche Substandardformen, also einschließlich der Zwischenformen. Die Merkmale (AI) und (AU) sind lexikalisiert, weil sie sich nur auf die Reflexe der mhd. Diphthongen *ei* bzw. *ou* anwenden lassen. Im Falle von (AU) war die Lexikalisierung so stark, daß nur das quantitativ weit vorherrschende Lexem *auch* ausgezählt wurde.

Die folgende Tabelle 3 zeigt die größten Ergebnisse der Studie, nämlich die Veränderung der Indices vom ersten bis zum letzten Interview. Dabei bezieht sich die erste Spalte auf die Indexwerte der Substandardformen beim ersten Interview, die zweite auf die Abnahme des Indexwerts vom ersten bis zum letzten Interview (also über zwei Jahre hinweg), die dritte, aus der ersten und zweiten abgeleitete Spalte auf die relative (prozentuale) Veränderung in diesen beiden Jahren bezogen auf das Ausgangsniveau (wieviel Prozent der anfänglich vorhandenen Substandardformen gingen verloren?). Innerhalb der drei Spalten repräsentiert jeweils die obenstehende, fettgedruckte Zahl den Wert für alle Substandardformen, die zweite, linksstehende Zahl den Wert für die stark

dialektalen, klar obersächsischen Formen sowie die dritte, rechtsstehende Zahl den Wert für die "Zwischenformen" alleine.

Eingeklammerte Veränderungswerte erreichen kein Signifikanzniveau. (Das ist vor allem bei jenen Merkmalen der Fall, die von Anfang an sehr niedrige Indexwerte aufwiesen, aber auch bei der Erweichung des intervokalischen Plosivs /g/.) Die Merkmale sind in etwa in der Reihenfolge aufgelistet, die der Stärke des Rückgangs in der tatsächlichen Zeit entspricht.

Außer für (G) läßt sich für alle Merkmale eine mehr oder weniger ausgeprägte Konvergenz zur Standardvarietät nachweisen. Die geringste Veränderung zeigen die lexikalisierten Merkmale (AI) und (AU), die deutlichste relative Veränderung das stereotypisierte und sogar stigmatisierte Merkmal (P,T). Die relativ geringe Veränderungsbereitschaft bei der Zentralisierung der gerundeten Langvokale (O:) und (U:) hat möglicherweise mit dem phonetischen Status dieser Merkmale zu tun (es besteht keine Gefahr eines Phonemzusammenfalls). Allgemein auffällig ist, daß die stark dialektalen Formen relativ zu ihrem Ausgangsniveau deutlich früher und stärker abgebaut werden. Daraus läßt sich die Tendenz zur Herausbildung einer "Zwischenvarietät" zwischen osächs. Ausgleichsdialekt und Standardsprache ableiten<sup>24</sup>.

Tab. (3): sprachliche Akkommodation bei sächsischen Überstedlern während zwei Jahren

Variable	Anfangswert; davon		absolute Veränderung über Gesamtzeit		relativer Rückgang über Gesamtzeit	
	stark dialektal	Zwischen- formen	stark dialektal	Zwischen- formen	stark dialektal	Zwischen- formen
(P,T)	13	15	9	7	69%	47%
(Ü)	2	38	(1)	11	(50%)	42%
(A:)	16	37	11	7	69%	19%
(U:)	5	40	(3)	10	(60%)	25%

<sup>24</sup>Eine genauere Diskussion der Ergebnisse findet sich in Auer, Barden & Großkopf (in Vorb.).

(OI)	26,5	8	29%
	0.6	(0.3)	(50%)
(E:)	28	8	30%
	5	(2)	(40%)
(O:)	56	14	25%
	12	6	50%
(U:)	41	10	24%
	4	(3)	(75%)
(CH)	58	10	17%
	28	12	43%
(G)	16	(4)	(24%)
	62	14	22%
(AU)	50	10	20%
	26	5	19%
(AI)	15	11	(0%)
		4	35%

Wichtig ist für die Diskussion der Destandardisierung, ob zusätzlich zu dieser eindeutig nachweisbaren Konvergenz zum Standard, die auf die fortdauernde normative Relevanz (und evtl. auch auf das Prestige) dieser Varietät des Deutschen hinweist, auch eine horizontale Konvergenz in Richtung auf die Sprache der Aufnahme-region stattfindet. Zu diesem Zweck kann man einerseits danach fragen, ob die typischen, vom Obersächs. und Standard divergenten phonologischen Merkmale der Aufnahme-regionen von den Gewährspersonen verwendet werden, andererseits danach, ob bei Übereinstimmung des Obersächs. mit dem Dialekt der Aufnahme-region eine geringere vertikale Konvergenz zur Standardvarietät stattfindet als im Fall einer entsprechenden Abweichung.

Die Analyse unserer Daten zeigt, daß beides der Fall ist. (Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Aufnahme-messung mit standarddeutschen Interviewerinnen Dialektkonvergenz eher unterdrückt haben wird; in anderen Gesprächssituationen wären unter Umständen stärkere Anpassungstendenzen nachweisbar gewesen.) Die Übernahme lokaler Formen in den ersten zwei Jahren des Aufenthalts in Westdeutschland ist meist auf typische lexikalische Formen beschränkt; außerdem ist die Bereitschaft der einzelnen Informanten, diese Formen zu verwenden, sehr unterschiedlich.

Gefunden wurden in **Konstanz** die folgenden lexikalischen Belege:

**beim 1. Interview:** *gell, haja, schwätzen* (für *reden*), *schaffen* (für *arbeiten*), *oder* (als "tag question"), Diminutivsuffix *-le, (n)it, au*  
**zusätzlich nach dem ersten Jahr:** *nunter* (für *herunter*), *zamme* (für *zusammen*), *jetze* (für *jetzt*), *ewäng* (für *ein wenig*)

**zusätzlich nach zwei Jahren:** Reduktion des Präfix *ge-* (*klappt*), Erhaltung von Schwa im Auslaut (*neume*) bzw. in der Flexion vor *-t* (*saget*), *han* (für *haben*)  
 Darüber hinaus gibt es zwei phonologische Regeln, die ansatzweise übernommen werden: Dies ist zum einen die *s*-Palatalisierung vor silbenauslautendem Plosiv, die schon im ersten Interview von einer Informantin regelmäßig, von drei anderen sporadisch verwendet wird (etwa *isch* für *ist*). Nach einem Jahr hat sich die Anzahl der Informanten, die die *s*-Palatalisierung regelmäßig verwenden, auf 5 erhöht, dazu kommen 4 sporadische Verwender; nach zwei Jahren verringert sie sich wieder leicht (4 regelmäßige, drei sporadische Verwender). Zum anderen wird erstmals nach einem Jahr bei fünf unserer Informanten gelegentlich die auslautende *n*-Apokope nach Schwa - etwa: *schaffe* für *schaffen* - beobachtet (gleichbleibend nach zwei Jahren).

In **Saarbrücken** wurden die folgenden lexikalischen Belege gefunden:

**1. Interview:** *ei* (als Interjektion)

**nach einem Jahr zusätzlich:** *a*: (*auch*), *schaffen* (für *arbeiten*), neutr. Genus vor weibl. Personennamen, *han* (für *haben*), *kummt* (für *kommt*)

**nach zwei Jahren zusätzlich:** *Leit* (für *Leute*), *hocken* (für *sitzen*)

Von den phonologischen Strukturen der Saarbrücker Stadtsprache wurden von einigen Sprechern, allerdings generell mit ansteigender Tendenz über die beiden Jahre der Erhebung hinweg übernommen:

**nach einem Jahr:** die Tilgung des auslautenden Schwa (*Anwält*, (*ich*) *kamit*, *Woch*, *Straß*) und die *n*-Apokope (*schaffe*, *gesprach*)

**nach zwei Jahren zusätzlich:** die *s*-Palatalisierung, die Entrundung von /y/, die Assimilation inlautender /nd/-Sequenzen (etwa: *finne* für *finden*) und die Monophthongrealisierung von /ei/ (etwa in *infallte*, *Indruck*, *rin*).

Zunehmende Verwendung lexikalischer Einzelformen der Aufnahmelexikale (sowohl in Konstanz als auch in Saarbrücken) veranschaulicht auch die folgende Graphik, wo die Formen für das Lexem *auch* gegenübergestellt sind

(osächs. [y:x], alem. [ɔy], saabr. [a:]). Gut sichtbar ist das Gegeneinander von einerseits vertikaler Konvergenz zum Standard (Abnahme der osächs. Formen) und andererseits horizontaler Konvergenz zum Dialekt der Aufnahmegegend (Übernahme der dortigen Formen in bestimmten Lexemen):

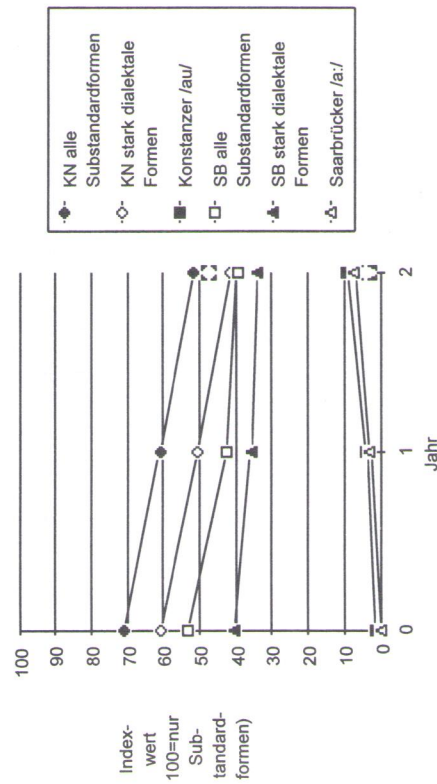


Abb. (12): Verwendung von Substandardformen für std. *auch* in der Konstanzer (KN) und Saarbrücker (SB) "Übersiedler"-Gruppe

Die Ergebnisse zeigen, daß schon in den ersten beiden Jahren die neue sprachliche Umwelt zumindest auf eine Untergruppe der Informanten und Informantinnen einen erkennbaren Einfluß ausübt. Bestimmte phonologische Regelmäßigkeiten des Aufnahmelexikals (*s*-Palatalisierung, *n*-Apokope, *Schwa*-Apokope, Monophthongrealisierung) fallen auf und werden übernommen. Offenbar werden die neuen Regelmäßigkeiten (zunächst) Wort für Wort gelernt. Der Aufnahmelexikalikale beeinflusst die sprachliche Anpassung aber auch indirekt, nämlich als eine Art Katalysator für die Anpassung an die Standard-Varietät: Ähnlichkeit zwischen dem Obersächsischen und dem Aufnahmelexikalikale kann die Konvergenz zum Standard bremsen. Dafür sind diejenigen Variablen zu betrachten, in denen die beiden mitteldeutschen Dialektvarietäten des Obersächsischen und des Rheinpfälzisch/Moselfränkischen Gemeinsamkeiten

aufweisen, die sie nicht mit dem Alemannischen teilen. Besonders deutlich ist dies im Falle der Koronalisierung (Variable (CH)).

Um den Einfluß dieser Ähnlichkeit auf die Standardkonvergenz beurteilen zu können, müssen wir zunächst diejenigen Merkmale als Referenzpunkt betrachten, in denen sich das Obersächsische entweder von beiden Aufnahmevarietäten unterscheidet oder mit beiden zusammen gegen die Standardvarietät steht. Ein typisches Beispiel (für den letzteren Fall) ist die a-Verdumpfung, die die folgende Verteilung zeigt:

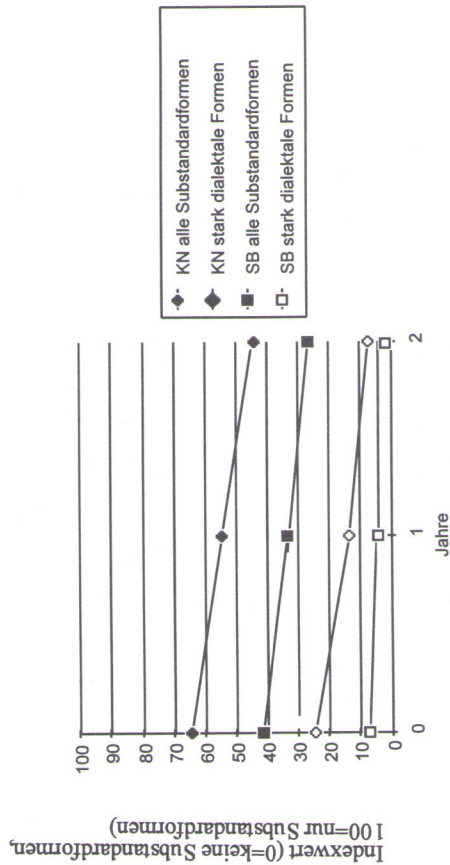


Abb. (13): Abbau der osächs. Rundung von /a:/ in der Konstanz- und Saarbrücker "Übersiedler"-Gruppe (vertikale Konvergenz)

Der nach Städten und Jahren aufgeschlüsselte Mittelwertvergleich ergibt, daß die a-Verdumpfung sowohl bei den Sprechern in Konstanz als auch bei jenen in Saarbrücken abnimmt. Allerdings ist das Ausgangsniveau in Konstanz sowohl für alle Substandardformen als auch für die deutlich dialektalen wesentlich höher. Diese unterschiedliche Verteilung ist typisch für unsere Daten, die - aus Gründen der Zusammensetzung der Informantengruppe - in Konstanz ein durchschnittlich höheres Dialektalisierungsniveau zeigen als in Saarbrücken. Über die beiden Jahre der Untersuchung ergibt sich zwar (aufgrund der

ausgeprägteren Aufgabe des hohen Dialektniveaus) eine gewisse Annäherung; die Werte der Konstanz-Gruppe bleiben aber bis zuletzt höher als jene aus Saarbrücken. Vor dem Hintergrund dieses allgemeinen Musters läßt sich nun die Verteilung für die Variable (CH) interpretieren:

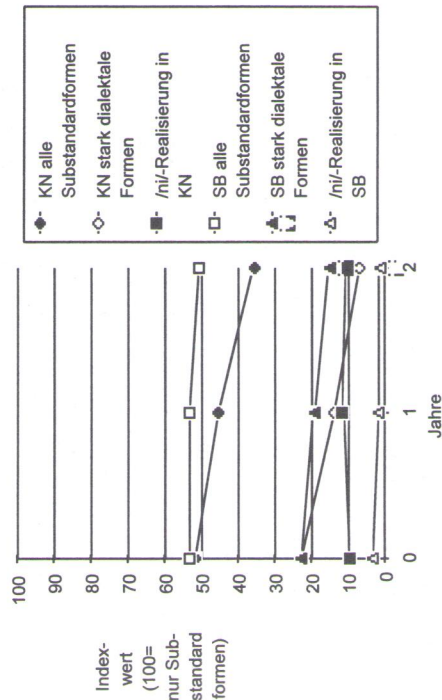


Abb. (14): Abbau der Koronalisierung von /ç/ in der Konstanz- und Saarbrücker "Übersiedler"-Gruppe (vertikale Konvergenz unter dem Einfluß horizontaler Distanz)

Wir finden ein gänzlich anderes Bild der Entwicklungen als bei der a-Verdumpfung. Die Variable (CH) zeigt schon zu Beginn der Untersuchung gleiche Indexwerte für die Gruppen in Saarbrücken und Konstanz<sup>25</sup>, und die Abnahme ist über die beiden Jahre in Saarbrücken sowohl für alle Substandardformen als auch für die klar dialektalen (koronalisierten) Formen wesentlich geringer als in Konstanz. Dazu kommt, daß im Laufe des zweijährigen Untersuchungszeitraums die Differenz nicht geringer, sondern größer wird: während die dialektalen und Substandard-Formen in Konstanz abnehmen, tun sie dies in Saarbrücken nur wenig. (Die Graphik zeigt außerdem

<sup>25</sup> Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Untersuchung nicht sofort nach der Übersiedlung begann, sondern die meisten Informanten schon einige Monate Zeit hatten, um sich auf die neue sprachliche Umgebung einzustellen. In dieser Zeit können also schon Anpassungsprozesse wirksam geworden sein.

als lexikalisierte Sonderformen Dresdner *ni*, für das sich in keiner der beiden Städte eine Abnahme in der Verwendungsfrequenz nachweisen läßt - ein Beleg für die Resistenz lexikalisierten Formen im Rahmen der Dialektanpassung.)

Unter dem hier diskutierten Aspekt der Destandardisierung kann man die Ergebnisse der Untersuchung folgendermaßen zusammenfassen. In der spezifischen Situation der *out-group*-Kommunikation im informellen Interview läßt sich sowohl ein Einfluß der Standardvarietät als auch ein Einfluß des lokalen Dialekts (bzw. Regionaldialekts) nachweisen, außerdem auch die Interaktion zwischen beiden. Die Frage nach der Relevanz der Standardvarietät ist also nicht eindeutig zu beantworten. Eindeutig (und sicherlich nicht erstaunlich) ist lediglich, daß das Obersächsische, obwohl selbst schon eine Koinè, nicht in der Lage ist, außerhalb von Sachsen als Normvarietät (regionaler Standard) zu wirken. (In Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen dürfte das anders sein.) Der Druck, die eigene Sprache den neuen Umständen anzupassen, führt sprecherspezifisch zu unterschiedlichen Strategien. Einige Sprecher und Sprecherinnen nehmen relativ schnell ihnen prägnant erscheinende Merkmale der neuen sprachlichen Umgebung auf. Diese Merkmale sind - jedenfalls wenn es sich um phonologische Regeln des Aufnahmedialekts handelt, nicht nur um isolierte lexikalische Formen - weiträumig verbreitet und daher durchaus Kandidaten für eine großräumige Regionalvarietät (etwa: eine gesamtalemannische Koinè). Mindestens genauso deutlich ist jedoch die vertikale Konvergenz zum Standard, also die zunehmende Vermeidung von osächs. Formen zugunsten standardnäherer.

### 5. Gesamtdiskussion

Die beiden Untersuchungen, die hier auszugswise dargestellt wurden, haben gezeigt, daß die vertikale Dynamik, die der Prestigewirkung der Standardvarietät zu verdanken ist und der sie umgekehrt ihren Status schuldet, weiterhin besteht. Sie ist in Konstanz fast allein die treibende Kraft für die erwähnten Veränderungen im städtischen Repertoire und übt im Falle der sprachlichen Anpassung bei sächsischen Übersiedlern zumindest einen wesentlichen Einfluß aus. Diese Ergebnisse sprechen also gegen eine Destandardisierung im erwähnten dritten Sinn. Allerdings muß diese Aussage zweifach eingeschränkt werden.

Zum einen muß beachtet werden, daß das, was hier als Standardvarietät bezeichnet wurde, nicht der Orthoepie nach Duden oder gar Siebs entspricht. Pointierte Merkmale dieser Orthoepie haben kaum eine Chance, Ziel eines

Sprachwandels oder einer sprachlichen Anpassung der erwähnten Art zu werden. Sie haben ihre allgemeine deutsche Normativität längst zugunsten regionaler Ausprägungen des Standards verloren (Destandardisierung im zweiten Sinn, vgl. oben S. 132). Zielpunkt der sprachlichen Veränderungen sind diese Regionalstandards. Es gibt jedoch einen Kern der standarddeutschen Phonologie, der jenseits dieser durchaus variablen Phänomene im gesamten deutschen Sprachraum präsent zu sein scheint. Im wesentlichen stimmt er wahrscheinlich mit den phonologischen Merkmalen des Deutschen überein, die in der **Orthographie** repräsentiert sind, d.h. er erfaßt die Unterschiede zwischen den Regionalstandards - wie Aspiration, r-Vokalisierung, Verwendung des Glottalverschlußlauts, Verstimmhaftung von Lenes, Auslautverhärtung vs. -erweichung - nicht. Dies wäre zumindest ein Beleg für die anhaltende schriftsprachliche Wirkungsweise des deutschen Standards: er ist nach wie vor in einem bestimmten Sinn eine geschriebene Sprache. Dieselbe Idee findet man in der älteren Dialektologie im Zusammenhang mit der Beschreibung von Dialektabbau wiederholt, von Schmeller (vgl. 1821:21: "...Die Aussprache der Gebildeten ist gewöhnlich ganz passiv nach dem *Buchstaben der einmal zum Gesetz gewordenen Orthographie* gemodelt, doch so, daß fast überall die Hauptfarben des Provincial-Dialektes durchscheinen", Hervorh. P. A.) bis Haag (1901:261f. zum Honoratiorenschwäbisch: "Der beamtete begnügt sich oft schon damit, die schwäbischen echten diphthonge abzuschaffen [...]; vielleicht auch noch die schwäbischen unechten diphthonge in *einklang mit dem schriftbild* zu setzen [...]; von sonstigen vokallängen nur in einzelnen wörtern abzugehen, deren *schriftbild* allzuwenig übereinstimmt [...]; im übrigen läßt er alles beim alten, wenn er nicht für geziert gelten will", Hervorh. P. A.).

Zum zweiten sind die Konstanzter Ergebnisse sicherlich nicht generalisierbar. Sie widersprechen z.B. der schon erwähnten Untersuchung Bücherls (1982), derzufolge die mittelbairische Varietät (wohl unterstützt durch den Münchner Großraum) durchaus im Sinne einer normativen Ausgleichssprache weit in den niederbairisch-oberpfälzer Raum hineinwirkt. Ähnlich scheint auch die Umgangssprache von Berlin eine mit der Standardvarietät konkurrierende Prestigevarietät für den umliegenden Sprachraum, vor allem den Norden (Mecklenburg-Vorpommern) zu sein. Und in all diesen Fällen geht die Attraktivität dieser Ausgleichssprachen zulasten der Standardvarietät. Auch die Auswertung der "Sachsen-Daten" hat gezeigt, daß die Regionalvarietäten der Aufnahmeregionen einen gewissen Einfluß auf die Zugezogenen haben. Geeignete empirische Untersuchungen sind notwendig, um unser Faktenwissen



zu erweitern; erst auf einer solchen breiteren Grundlage wären präzisere allgemeinere Aussagen über Destandardisierungsprozesse im heutigen deutschen Sprachraum möglich.

### Bibliographie

- Auer, Peter, 1989, "Zur Dehnung im Alemannischen (am Beispiel des Konstanzer Stadtdialekts)". ZDL LVI, 1, 32-57.
- Auer, Peter, 1990, *Phonologie der Alltagsprache*. Berlin: de Gruyter.
- Auer, Peter / Barden, Birgit / Großkopf, Beate, 1993, "Dialektwandel und sprachliche Anpassung bei "Übersiedlern" und "Übersiedlerinnen" aus Sachsen (Bericht über eine laufende Langzeitstudie)". DS 1: 80-87.
- Auer, Peter / Barden, Birgit / Großkopf, Beate, in Vorb., *Subjective and objective parameters in determining "saliency" in long-term dialect accommodation*, MS, Univ. Hamburg.
- Bellmann, Günter, 1983, "Probleme des Substandards im Deutschen". In: K.J. Mattheier (Hrsg.), *Aspekte der Dialekttheorie*. Tübingen: Niemeyer, S. 105-130.
- Bücherl, Rainald J., 1982, "Regularitäten bei Dialektveränderung und Dialektvariation". ZDL IL, 1, 1-27.
- Chambers, J.K., 1992, "Dialect acquisition". Lg 68, 673-705.
- Chambers, J.K. / Trudgill, Peter, 1980, *Dialectology*. Cambridge: University Press.
- Dressler, W. (Hrsg.), *Leitmotifs in Natural Morphology*. Amsterdam: Benjamins.
- Glück, Helmut / Sauer, Wolfgang W., 1990, *Gegenwartsdeutsch*. Stuttgart: Metzler.
- Haag, Karl, 1901, "Verkehrs- und Schriftsprache auf dem Boden der örtlichen Mundarten". In: *Die Neueren Sprachen* IX, S. 257-270 und 321-329.
- Haas, Walter, 1992, "Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz". In: J.A. van Leuvensteijn / J.B. Berns (Hrsg.), *Dialect and Standard Language/ Dialekt und Standardsprache in the English, Dutch, German and Norwegian language areas: seventeen studies in English or German*. Amsterdam: North-Holland, S. 312-336.
- Hergen, Joachim, 1986, *Koronalisierung und Hyperkorrektur*. Wiesbaden: Steiner.

- Hinskens, Frans, 1992, *Dialect levelling in Limburg. Structural and sociolinguistic aspects*. Unveröffentl. Diss., Universität Nijmegen.
- Holmquist, J., 1988, *Language loyalty and linguistic variation. A Study in Spanish Cantabria*. Dordrecht: Foris.
- Joos, Karl, 1928, *Lautlehre der Mundart des Stadtreils Paradies in Konstanz*. Unveröffentl. Diss., Tübingen, wohl 1928.
- Kerswill, P.E. / Williams, A., 1992, "Some principles of dialect contact - evidence from the new town of Milton Keynes". In: I. Philippaki-Warbuton / R. Ingham (Hrsg.), *Working papers of the Department of Linguistic Science*, University of Reading, S. 68-90.
- Mattheier, Klaus J., 1986, "Dialektverfall, Dialektabbau, Dialektveränderung". In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 16, 62: 58-73.
- Moosmüller, Sylvia, 1991, *Hochsprache und Dialekt in Österreich*. Wien: Böhlau.
- Payne, Arvilla C., 1980, "Factors controlling the acquisition of the Philadelphia dialect by out-of-state children". In: W. Labov (Hrsg.), *Locating Language in Time and Space*. New York: Academic Press, S. 143-178.
- Radtke, E., 1987, "Regionale Vereinheitlichung und Diversifikation von Varietäten". In: U. Ammon u.a. (Hrsg.) *Sociolinguistics/Soziolinguistik*. Berlin: de Gruyter, Vol. II, 1493-1506.
- Schmeller, Johann Andreas, 1821, *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt*. München: Thienemann.
- Seidelmann, Erich, 1983, "Die Stadt Konstanz und die Sprachlandschaft am Bodensee". In: *Forschungsbericht 'Südwestdeutscher Sprachatlas'*. Marburg: Elwert, S. 156-234.
- Trudgill, Peter, 1986, *Dialects in Contact*. Oxford: Basil Blackwell.